

Craig Massey

Im Land der schwarzen Bären



Im Land der schwarzen Bären

Jung & Jünger

Im Land der schwarzen Bären

Craig Massey

Band 4 der Kinderbuchreihe »Jung und Jünger«

Paperback, 224 Seiten

Artikel-Nr.: 256763

ISBN / EAN: 978-3-86699-763-9

1780: Die englischen Kolonien auf nordamerikanischem Boden stehen mitten in ihrem Unabhängigkeitskampf. Der 17-jährige George bricht trotz der Kriegswirren auf, um nach seinem verschollenen Vater zu suchen. Siedler beschuldigen seinen Vater, er sei zum Feind übergelaufen. Doch George findet auch Freunde: den Waldläufer Ives und die Missionarsfamilie Watson; sie halten noch nicht für bewiesen, was andere schon als Tatsache ansehen. Bevor George die Wahrheit über seinen Vater erfährt, erlebt er wilde Abenteuer mit Waffenschmugglern, Indianern und Bären. Eine spannende Erzählung mit lebensechten Gestalten, die im größten Durcheinander Jesus...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[**Artikel ansehen auf clv.de**](#)



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2022 (CLV)

© 2022 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Die deutsche Ausgabe erschien erstmals 1970 im Verlag Hermann Schulte, Wetzlar.

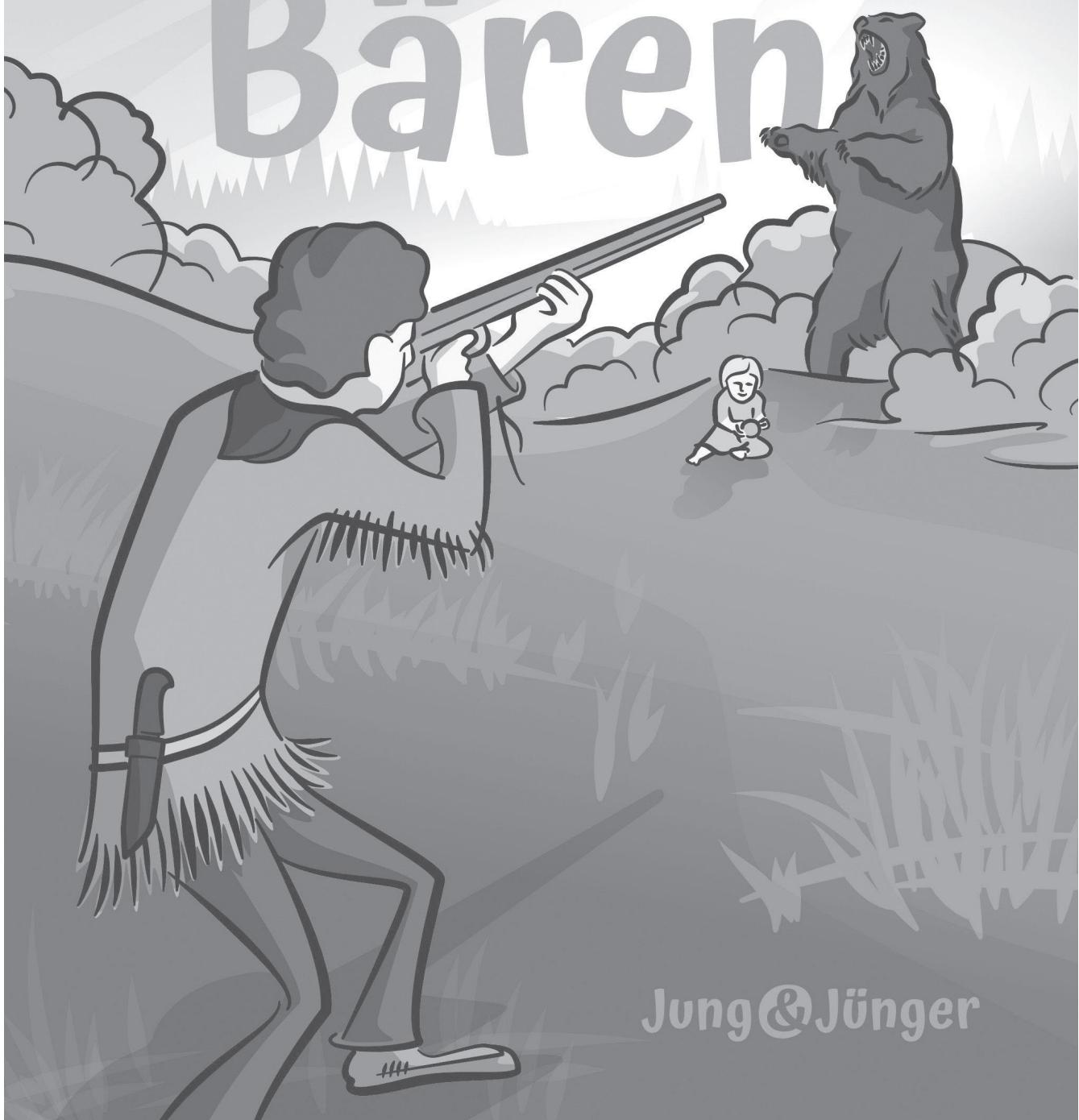
Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Indian Drums and Broken Arrows« im Verlag Moody Press, Chicago, USA.
© 1970 by The Moody Bible Institute of Chicago

Übersetzung: Hans Walter
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256763
ISBN 978-3-86699-763-9

Craig Massey

Im Land der schwarzen Bären



Jung & Jünger

INHALT

Auf dem Weg nach Westen	7
Entkommen	19
Der Scout	30
Die Warnung	41
Die Indianerspur	52
Entdeckt	66
Furchtbare Nachricht	77
Die einsame Blockhütte	91
Die Höhle	100
Ein Bär taucht auf	105
Auf der Jagd	113
Die Axt ist verschwunden!	121
Der Überfall	131
Die Warnung	140
Wigo, der Indianer	152
Entführt	162
Gefahrvolle Verfolgung	172
Ein leichtsinniger Plan	181
Die Begegnung	190
Auf der Flucht	199
Die große Wende	210

AUF DEM WEG NACH WESTEN

Ein Fink war auf eine Eiche geflogen und erfüllte die frühe Morgendämmerung mit seinem Gezwitscher. Sofort stimmten andere Vögel ein. Eine Wanderdrossel ließ von einem knospenden Ahorn ihre Stimme erschallen, ein Roter Kardinal pfiff fröhlich aus einer Ulme heraus und eine graue Spottdrossel sang in einem Brombeerbusch.

Die trägen Wasser des Mohawkflusses waren unter nebligem Dunst fast verdeckt. Die stille Oberfläche wurde auf einmal unruhig. Eine glitzernde Forelle schnellte nach einem Insekt hervor. Eine andere stieß hoch, schnappte nach einer Motte und verschwand wieder.

George Lockan hatte sich am schwelenden Lagerfeuer unter einer Decke zusammengerollt. Er beobachtete und genoss den prickelnden Reiz der ersten Frühlingstage in der Wildnis. Nicht einmal die unförmige Gestalt Gustav Kittels, der auf der anderen Seite des Feuers schnarchte, konnte seine Freude trüben.

George betrachtete das dickbackige Gesicht, das unter der Decke hervorschaute. *Er sieht aus wie eine träge Schnappschildkröte. Ein großer, hässlicher Kerl. Und dazu so gemein.*

Zur Rechten des Schlafenden standen zwei Ochsenkarren mit schweren Rädern. Unter ihrer zerfetzten Leinwanddecke lugten ein paar Kornsäcke hervor. Die vier schwarzen Ochsen kauten friedlich das fette Ufergras.

George stand auf und faltete seine Decke zusammen. Dann beugte er sich über das Feuer und fachte die glimmende Asche wieder an. Immer neue Holzstücke legte er auf, bis die Flammen hell emporzüngelten. Plötzlich hörte George den Mann wütend schnauben. Er drehte sich um und sah, wie zwei blassblaue Augen ihn argwöhnisch anstarrten.

»Du glaubst doch nicht etwa, du könntest mit meinen Wagen abhauen?«, krächzte der Mann. »Von jetzt an kommst du erst unter deiner Decke hervor, wenn ich es dir sage!«

George hatte sich an Kittels ständiges Schimpfen gewöhnt. Er blieb ruhig, setzte den Kaffeetopf aufs Feuer und legte zwei Forellen in die Pfanne.

Kittel war wieder eingeschlafen. Er atmete schwer und schnarchte.

George rüttelte den gewichtigen Mann an der Schulter. »Aufwachen, Mr Kittel! Ihr Frühstück ist fertig!« Er legte einen gebratenen Fisch auf ein Stück Birkenrinde.

Der Mann öffnete die Augen und griff mit seiner plumpen Hand unter der Decke hervor nach dem Fisch.

Nach der dritten Tasse bellte er George an: »Spann die Ochsen an! Wir müssen weiter!«

In Minuten schnelle waren die Ochsen reisefertig. Kittel watschelte zu dem kleineren Wagen, kletterte mühselig hinauf und setzte sich auf das Sitzbrett. Sein massiger Körper nahm fast die ganze Breite des Wagens ein.

Der Fahrweg nach Westen war durch die vielen Regengüsse im Frühjahr sumpfig geworden. Sooft die Ochsen anhielten, sanken ihre Hufe im Schlamm ein, ebenso die breiten Wagenräder.

Die langsame Fahrt machte Kittel wütend. Er riss eine dicke, schwere Peitsche aus dem Halter und schlug auf die breiten Rücken der schwer arbeitenden Tiere ein. Immer wieder schwang er die Peitsche und grunzte dabei verärgert.

George wunderte sich über dieses unbeherrschte Verhalten. In der Wildnis schien Kittel fehl am Platz zu sein. Sein großer, schwammiger Körper war offensichtlich nicht für dieses raue Land geschaffen. Hier waren die Männer schlank und muskulös vom Leben in der freien Natur. George konnte sich kaum vorstellen, wohin diese Sorte von Mann gehören konnte. Bestimmt nicht in die Wälder!

Vor zehn Tagen hatte George in Albany, einer blühenden Handelsstadt am Hudsonfluss, nach einem Wagen-

zug Ausschau gehalten, der in den Westen entlang dem Mohawk fuhr. Wegen der Überfälle der Indianer, die das Tal ausplünderten, wagten nur wenige Männer die Fahrt. George hörte, dass Gustav Kittel einen Fahrer für sein Ochsengespann suchte.

»Ich möchte den Farmern da draußen zwei Wagenladungen Getreide bringen«, erklärte er George. »Ich finde aber keinen Fahrer. Wenn du den Job annimmst, bekommst du drei Dollar pro Woche und Essen.«

George nahm an. Es ging ihm nicht um den Lohn, sondern einzig und allein um die Gelegenheit, nach Fort Stanwix zu kommen. Dorthin war sein Vater im vergangenen Jahr gegangen, aber dann hatte man nichts mehr von ihm gehört. Nun hatte George beschlossen, nach Westen zu gehen, um seinen Vater ausfindig zu machen. Seine Mutter und seine vierzehnjährige Schwester Margot hatte er zurückgelassen. Ihnen gehörte inzwischen die Bäckerei in Albany.

Die Bäume wurden schon grün, als George die Grenzen der geschäftigen Stadt verließ. Seine Mutter und Margot winkten, bis die Wagen außer Sicht waren.

Die ersten zwei Tage auf der Straße ging die Fahrt zügig voran. Dann aber führte der Trampelpfad durch die Wildnis. Es ging nur noch im Schneckentempo weiter. Mehr als einmal versanken die Wagen tief im Morast.

Nachdem sie einmal besonders mühsam herausgekommen waren, sagte George: »Mir scheint, Mr Kittel, die Wagen sind für die Ochsen zu schwer beladen.«

Kittel ging hoch. »Dich hat keiner gefragt! Ich hab dich als Fahrer eingestellt! Alles andere lass meine Sorge sein! Nimm die Peitsche! Los! Treib die Biester an!«

Zehn Tage waren vergangen. Die Ochsen waren erschöpft, aber Kittel quälte sie noch immer. Am Nachmittag kamen sie an eine Lichtung am Ufer.

»Hier halten wir für eine Stunde an. Du wirfst die Angel aus und fängst uns etwas zu essen. Ich gehe schlafen.«

Kittel kroch unter die Decke und fing sofort an, zu schnarchen.

George spannte die Ochsen aus. Dann suchte er unter den Ufersteinen eine Handvoll Würmer. Im Gehen ließ er die Angel laufen. Forellen bissen nicht an, aber die Barsche waren hungrig und in kurzer Zeit baumelten neun Fische an der Astgabel.

Das war mehr als genug für ein Essen. George wanderte aber noch eine halbe Meile flussaufwärts, denn er war froh, ein Weilchen aus der Reichweite seines schimpfenden Chefs zu kommen.

Unversehens kam er an den Rand einer Lichtung. Ein rauchiger, unangenehmer Geruch stieg ihm in die Nase.

Jenseits der Lichtung sah er am Boden eine schwarze Stelle. Er ging am Rand eines aufsprossenden Weizenfeldes entlang und sah ein paar halb verkohlte Stämme wie schwarze Schildwachen vor dem Hintergrund des klaren Flusswassers aufragen.

»Indianer«, keuchte George und blickte sich ängstlich um.

Was wohl mit den Siedlern geschehen war, die hier gewohnt hatten? Vielleicht waren sie gefangen genommen oder gar ermordet worden. Mit Schaudern dachte er an die Berichte über die plündernden Mohawks und ihre Grausamkeiten.

Die Asche war noch warm, als er darin herumstocherte. »Das bedeutet, dass die Indianer erst vor Kurzem hier waren. Ich werde zurückgehen und Kittel warnen.«

Kittel schnarchte noch geräuschvoll unter seiner Decke, als George zurückkehrte.

George weckte ihn. »Mr Kittel, da oben, einen Kilometer weiter, fand ich eine eben niedergebrannte Blockhütte. Wir sollten nach den Indianern Ausschau halten.«

Kittel lachte. »Mach dir keine Sorgen! Diese Rothäute sind meine Freunde!«

»Aber die Mohawks haben sich mit den Engländern gegen die Siedler verbündet«, sagte George.

»Glaub nicht daran! Ich sage dir, die Mohawks sind meine Freunde. Und jetzt brate mir Fische.«

Während George das Feuer schürte, überlegte er, weshalb sich Kittel seiner Sache so sicher war. Die Indianer seine Freunde? Die gleichen Indianer, die die Siedler ausplünderten und ermordeten?

Nach dem Essen holte Kittel eine schmutzige Karte aus seiner Tasche. Mit einem Ästchen verfolgte er den Weg und grunzte zufrieden. »Heute Nachmittag kommen wir nach Oatfield. Dort ruhen wir einen Tag aus und fahren dann weiter. Ich warne dich aber: Rede mit niemandem ein Wort, ohne gefragt zu sein. Sonst peitsche ich dich aus.«

Tatsächlich erreichten sie Oatfield am späten Nachmittag. Es bestand aus neun dicht zusammengedrängten Blockhütten. In einiger Entfernung stand das Fort, ein furchterregender Schutzwall aus riesigen Stämmen.

Kittel hielt vor einem Gebäude, das etwas größer war als die anderen. Über der Tür sah George ein Holzschild mit der Aufschrift »Steel – Großhandel- und Ladengeschäft«.

Drei Männer, jeder mit einer Muskete bewaffnet, saßen auf einem Baumstamm, der als Bank diente. Ein großer, gutmütiger Schäferhund bellte ein paarmal und beschnüffelte dann neugierig die Ochsen. Als die knarrenden Wagen anhielten, erschien ein weißbärtiger

Mann in dem offenen Torweg. George vermutete, dass das Mr Steel war.

Einer der Männer auf der Bank schob seinen Hut zurück und starrte Kittel in offener Verachtung an. »Ist das nicht der fette Gustav Kittel?«

Ein kleiner Mann mit rotem Gesicht und feuerrotem Haar – er sah aus wie ein roter Hahn – fragte: »Dieses Frühjahr wieder mit einer Ladung Korn für die Siedler, he?«

Kittel kletterte langsam vom Wagen herunter. »Damit lässt sich gut Geld machen«, meinte er.

Mr Steel rieb sich den langen, weißen Bart. »Ich werde nicht schlau aus Ihnen, Kittel. Drei Jahre haben Sie es fertiggebracht, unangefochten durch das Mohawktal zu kommen. Überall am Fluss entlang haben die Indianer geplündert. Erst vorgestern wieder eine Blockhütte östlich von hier. Die ganze Familie tot. Und nun stehen Sie hier mit nicht einem einzigen Kratzer. Das kommt mir merkwürdig vor.«

Einen Augenblick lang wollte Kittel ärgerlich aufbrausen. Dann bezwang er sich und erwiderte: »Ich denke, man muss nur wissen, wie.«

»Oder die kennen, die die Siedler hassen. Oder gut Freund sein mit den Engländern oder den Rothäuten«, brummte der rote Hahn.

Der Ärger kroch in Kittel hoch. Er wollte eine scharfe Antwort geben, aber Mr Steel unterbrach. »Was verlangen Sie diesmal für das Zeug?«

»Zwölf Dollar für einen Scheffel. Nehmen Sie es oder lassen Sie es bleiben«, antwortete Kittel bissig.

»Ich lasse es bleiben«, lachte Mr Steel. »Mann, das sind acht Dollar mehr, als ich dafür hier im Laden bekomme. Außerdem wird es dieses Jahr dürftig zugehen. Die meisten Häuser im Tal sind abgebrannt.«

»Eben die Ausgebrannten sind es, denen ich meine Saat gut verkaufen will.«

Mr Steel sagte ernst: »Ich verstehe nicht, Kittel, wie Sie die armen Leute so ausbeuten können. Sie haben fast alles verloren und Sie wollen sie ihrer letzten paar Dollar berauben.«

»Haben Sie Jacob Hayn gesehen?«

»Habe ihn seit dem Herbst nicht mehr gesehen und hoffe, ihn nie wieder zu sehen. Er läuft zu viel nach Kanada hinüber. Lässt darauf schließen, dass er mit den Engländern gut befreundet ist«, erwiderte der rote Hahn.

Kittel beachtete ihn nicht und befahl George: »Führ die Ochsen hinter das Haus! Gib ihnen zu saufen und fette die Räder ein! Dann mach mir schnell mein Abendessen. Ich erwarte dich hier, wenn du fertig bist.«

George führte einen Wagen nach dem anderen hinüber. Kittel unterhielt sich mit den Männern auf der Bank. Über eine Ladenbank gebeugt sortierte Mr Steel Biber-, Marder- und Otterfelle.

Dann blickte er auf und winkte mit seinem langen, knochigen Finger. George kam herüber und schlüpfte durch die Tür. Dort sah ihn der streitlustige Kittel nicht.

»Nun, mein Junge, wie heißt du?« Mr Steel blickte George unter buschigen Augenbrauen an.

»George Lockan. Ich stamme aus Albany.«

»Und was hast du mit diesem Kittel zu schaffen? Du siehst mir nicht aus wie einer, der mit dieser Sorte Menschen herumzieht.«

»Es blieb mir nichts anderes übrig. Ich muss in den Westen nach Fort Stanwix.«

Mr Steel prüfte eins der Felle auf ihren Geruch und warf es auf einen Stapel. »Und warum musst du in das Fort?«

Das warme Mitgefühl in der Stimme des alten Mannes brachte George dazu, sich näher zu erklären: »Letztes Jahr ging mein Vater mit einem Auftrag für Captain Lemming in den Westen. Im Herbst wollte er zurück sein. Wir haben aber nichts mehr von ihm gehört. Wir, meine Mutter, meine Schwester und ich, führten unsere Bäckerei

weiter. Als nun der Frühling gekommen war, entschloss ich mich zu der Fahrt in den Westen, um meinen Vater zu suchen.«

»Dein Vater wurde von Captain Lemming geschickt? Das bedeutet, dass du nicht auf der Seite der Engländer stehst, was ich von Kittel annehme.«

»Nein«, sagte George ernst. »Ich möchte, dass mein Land frei und eine große Nation wird.«

»Gut, gut.« Mr Steel strich liebevoll über einen großen erstklassigen Marderpelz. »Aber die Wildnis ist hart für einen Jungen in deinem Alter. Wie alt bist du?«

»Ich bin vor Kurzem siebzehn geworden.«

»Ich hoffe, du wirst deinen Vater finden. Ich möchte dir keinen Schrecken einjagen, aber in dieser Wildnis hat schon mancher das scharfe Messer eines Mohawkkriegers zu spüren bekommen.«

»Wir haben die Berichte in Albany gehört. Deshalb habe ich mich ja entschlossen, nach meinem Vater zu suchen.«

Mr Steel erhob sich und strich über seinen Bart. Er schien nachdenklich und schaute George scharf an. »Lockan – ich erinnere mich an einen Mann mit diesem Namen. Er kam im vergangenen Frühjahr hier durch. Schlank und dunkel wie du. Er ritt einen Schimmel.«

»Ja, stimmt!« George klopfte das Herz vor Aufregung.

»Merkwürdig, dass ich seitdem nichts mehr von ihm gehört habe. Ich habe nicht gehört, dass er auf diesem Weg zurückgekommen wäre.«

Dann schwiegen beide. George überlegte. Lebte sein Vater noch? War er ein Opfer der Indianer geworden? Sie hatten ja das Tal rot und schwarz gefärbt mit Mord und Brand.

Mr Steel durchbrach das Schweigen. »Hör zu, George, geh nicht länger mit diesem Kittel. Er ist kein guter Mensch. Bleib hier bei mir. Ich brauche Hilfe im Laden. Mit dem Pelzhandel kann man gut verdienen, und du könntest viel lernen.«

»Nein. Ich muss in den Westen.«

»Aber du wirst deinen Vater wahrscheinlich nicht finden. Bleib wenigstens so lange bei uns, bis du einen besseren Reisegefährten findest als Kittel.«

»Ich kann nicht. Ich habe meiner Mutter und Schwester versprochen, ihn zu suchen, bis ich irgendeine Nachricht habe. Vorher hätte ich keine ruhige Minute.«

In diesem Augenblick schlurfte Kittel zur Tür herein. Sein Gesicht war zornrot vor Wut. »Ich habe dir gesagt, Junge, du sollst die Ochsen versorgen. Los jetzt!«